

# W o c h e n b l a t t

zum

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 20.

Freitag den 19 May. 1815.

## Trauriges Lebensende Ludwigs XVI.

In dem gegenwärtigen Zeitraume, wird es gewiß nicht ohne Interesse seyn, die letzten Lebens-Augenblicke des unglücklichen Königs Ludwigs XVI., die ohnedieß vielen unsern Lesern nicht bekannt seyn dürften, wieder ins Gedächtniß zurückzurufen:

Am 20. Jän. Abends führte der Justizminister den Abbe Edgeworth de Fernon in den Tempel. Sobald Abbe Edgeworth eingetreten war, entfernten sich der Justizminister und die Mitglieder des Gemeinderaths. Der König schloß die Thüre hinter ihnen ab, und gieng auf den Geistlichen zu, der sich ihm in der ersten Anwandlung des Schmerzes zu Füßen warf, ihm die Hände küßte, und sie mit seinen Thränen benetzte. Der König hob ihn auf, und sprach tiefgerührt zu ihm: „Mein theurer Freund! Ich sehe seit langer Zeit nichts als böse Menschen um mich, und meine Augen sind daran gewöhnt; aber der Anblick eines treuen Unferthanen dringt mir in das Innerste der Seele; ich kann meine Thränen nicht mehr zurückhalten.“

Nachdem dieser erste Augenblick der Klüftung vorüber war, führte der König den Abbe Edgeworth in sein Kabinet, und setzte sich zu ihm, las ihm sein Testament vor, und sprach mit ihm. Nach diesem Gespräche beschäftigte er sich mit der letzten Zusammenkunft, die er mit seiner Familie haben sollte. Einem Dekrete des Nationalkonvents zufolge konnte er seine Familie ohne Zeugen sehen; aber der Gemeinderath hatte durch einen Beschluß seinen Kommissären im Tempel eingeschärft, den König weder bey Tag noch bey Nacht aus den Augen zu verlieren. Um diese beyden widersprechenden Entscheidungen zu vereinbaren, kamen die Kommissäre und der Minister dahin überein, daß der König seine Familie in dem Speisezimmer empfangen sollte, wo man ihn durch die Glasfenster einer Scheidewand sehen konnte; aber die Thüre sollte verschlossen werden, um ihn nicht zu hören.

Diese herzerreißende Scene des letzten Abschiedes fand um halb 9 Uhr Statt. Die Königin, mit ihrem Sohne an der Hand, erschien zuerst; dann traten Madame Royale und Madame Elisabeth ein.

Alle warfen sich in die Arme des Königs. Ein tiefes Schweigen herrschte während einigen Minuten, und wurde nur durch Schluchzen unterbrochen. Die Königin machte eine Bewegung, als ob sie Se. Maj. in ihr Zimmer ziehen wollte. „Nein,“ sagte der König, „gehen wir in dieses Zimmer; ich darf euch nur da sehen; und sie folgten ihm, und Clery (der Kammerdiener des Königs) schloß die Glasschüre zu. Der König setzte sich, die Königin ihm zur Linken, Mad. Elisabeth zur Rechten, Mad. Royale fast gerade gegenüber, und der junge Prinz blieb zwischen den Füßen des Königs stehen; alle waren gegen ihn hin geneigt, und hielten ihn oft umarmt. Diese Szene des Schmerzens dauerte 7 Viertelstunden; man konnte von Allem, was gesprochen wurde, nichts verstehen; man hörte bloß, daß nach jeder Rede des Königs die Prinzessinnen mehrere Minuten lang laut schluchzten, und dann der König wieder zu sprechen anfieng. Aus ihren Bewegungen konnte man leicht abnehmen, daß er ihnen selbst seine Verurtheilung angekündigt habe.

Um ein Viertel auf 11 Uhr stand der König zuerst auf, und alle folgten ihm. Clery öffnete die Thüre; die Königin faßte den König am rechten Arm; Ihre Majestäten gaben jede dem Dauphin eine Hand. Mad. Royale zur Linken, hielt den König mitten am Leibe umschlungen; Mad. Elisabeth auf derselben Seite, aber etwas mehr rückwärts, hatte den linken Arm ihres erlauchten Bruders ergriffen, unter den schmerzlichsten Seufzern giengen sie der Eingangsthüre einige Schritte näher. „Ich versichere euch,“ sagte der König, „daß ich euch morgen früh um 8 Uhr sehen werde.“ —

„Sie versprechen es uns!“ riefen sie Alle zugleich. — „Ja, ich verspreche es euch! lebt wohl!...“ Er sprach dieses

Lebewohl so ausdrucksvoll, daß Alle von neuem nur noch heftiger zu schluchzen anfiengen. Der König, der dieser herzzerreißenden Scene ein Ende machen wollte, umarmte sie Alle noch einmahl auf das Zärtlichste, und riß sich mit Gewalt aus ihren Armen. Lebt wohl!... Lebt wohl!... rief er aus und begab sich, ohne weiter ein Wort zu reden, sein Gesicht mit beyden Händen verhüllend, in sein Zimmer. Dort warf er sich auf die Knie, und betete fast den ganzen Abend; er kleidete sich aus, legte sich zu Bette, und schlief ganz ruhig bis 5 Uhr Morgens, wo Clery ihn weckte, wie der König ihm befohlen hatte. Dieser treue Diener schwamm in Thränen Ludwig sagte ihm: „Clery, du hast Unrecht, dich so sehr zu betrüben; die, welche noch Freundschaft für mich hegen, müssen sich im Gegentheile freuen, daß ich am Ziele meiner Leiden bin.“

Den ganzen Morgen über entfuhr ihm kein Zeichen von Schwäche oder Furcht. Der Abbe de Fermont las die Messe im Zimmer des Königs. Um halb 9 Uhr erschien Santerre, von den Municipal-Beamten Jacques Mour und Pierre Bernard begleitet, und deutete dem Könige an, daß er Befehl erhalten habe, ihn zum Nichtplaz zu führen. Ludwig XVI. wollte Jacques Mour sein Testament überreichen, um es nach dem Gemeindehause gelangen zu lassen. Jacques Mour weigerte sich, es anzunehmen, mit den Worten: „Ich bin bloß beauftragt, Sie zum Schaffot zu führen.“ —

„Ach ja, es ist wahr,“ erwiederte Ludwig, ohne das mindeste Zeichen des Unwillens. Ein anderer Municipal-Beamte übernahm es dann. Der König gab Clery eine Petschaft, einen Trauring, worauf Jahr und Tag seiner Verhehlung, nebst den Anfangsbuchstaben des Namens der Königin gestochen waren, und ein Päck-

den Haare. „Gieb, sagte er, dieses Petschaft meinem Sohne. . . ; diesen Ring der Königin; sage ihr, daß es mich unendlich schmerzt, sie verlassen zu müssen. . . Dieses kleine Päckchen enthält Haare von meiner ganzen Familie; gieb es ihr auch. . . Sage der Königin, meinen Kindern, meiner Schwester, ich hätte ihnen zwar versprochen, sie diesen Morgen noch zu sehen; allein ich wolle ihnen den Schmerz einer so grausamen Trennung ersparen. Ach! wie schwer fällt es mir, sie nicht noch einmal zu umarmen.“ Er wischte sich einige Thränen ab, und fügte mit dem schmerzhaftesten Tone hinzu: „Ich übertrage es dir, ihnen mein letztes Lebenswohl zu sagen.“ Hierauf wandte er sich gegen die Municipal-Beamten, empfahl ihnen alle in seinem Dienste befindlichen Personen, und bat sie, Clerg bey der Königin anzustellen; dann sah er Santerre und seine Henkersknechte mit unverwandten Augen an, und rief ihnen mit edler und fester Stimme zu: „Laßt uns aufbrechen.“

(Beschluß folgt.)

### Sehr nützliche Erfindung.

Dem zu Wien ansässigen Bürger und Schneidermeister, Joseph Madersperger, aus Tirol gebürtig, hat es durch Nachdenken und wiederholte Versuche geglückt, eine eben so sinnreiche als nützliche Maschine zu erfinden, durch deren Hilfe alle Arten von Näharbeiten mit einer Schnelligkeit, Genauigkeit und Festigkeit zu Stande gebracht werden, die durch Menschenhände nicht zu erreichen sind. Eine solche Vorrichtung hat übrigens alle Eigenschaften einer wohl unterrichteten und geübten Menschenhand; die Nadel bleibt stille stehen, sobald der eingefädelt Faden zu En-

de, oder die Nath fertig und verheftet ist, schreitet dann auch gleich zur weiteren Arbeit fort, die weder durch die erforderliche Verschiedenheit der Nätze, noch die Verschiedenheit der Formen gehemmet wird. Sie ist zu Verfertigung von tüchern Kleidungsstücken, von Säcken, Hemden, Strohhüten, Strümpfen oder Schlümpfen u. in möglichster Vollkommenheit gleich anwendbar.

Nachdem der Erfinder diese Maschine den Behörden zur Prüfung vorgelegt, diese darüber Untersuchung gepflogen hatten, und sie durchaus bewährt befunden worden war, haben dieselben Sr. k. k. Majestät einen allerunterthänigsten Vortrag erstattet, worauf die allerhöchste Entschliessung erfolgte, daß dem Erfinder das auf diese Näh-Maschine angesuchte ausschließende Privilegium für sämtliche k. k. Deutsche Erblande ertheilt werden soll.

### Sonderbare Naturerscheinung.

Adam Schreier, aus dem Großherzogthume Baden, läßt gegenwärtig in Wien, als ne seltene Naturerscheinung sein Kind sehen. Dieses Kind ist weiblichen Geschlechts 5 Jahre alt, 16 Zoll groß, 6 Pfund schwer und hebt 9 Pfund in die Höhe, ist wohlgestaltet, redet, läuft, und ist ohne allen Gebrechen. Bey seiner Geburt wog es 1 1/2 Pfund.

### Der Degen.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde ein verdienstvoller Minister in Frankreich nach England geschickt, um dort wichtige Verhandlungen zu besorgen, und Traktate zu schließen, an welchen beyden Rei-

hen gelegen war. Er entledigte sich dieser Geschäfte in sehr kurzer Zeit, und nicht nur nach dem Wink seines Monarchen, sondern auch zu so großer Zufriedenheit der Königin Anna von England, daß sie ihm bey seinem Abschiede von ihr einen reich mit Brillanten besetzten Degen schenkte, der auf 12000 Thaler geschätzt wurde. Er kam hierauf zu seinem Könige nach Paris zurück, wurde besonders wohl aufgenommen, und erschien von nun an täglich bey Hofe, und an der Seite des Monarchen. An einem Sonntage fand er sich bey dem feyerlichen Gottesdienste in der Hofkirche des Königs ein, und hatte da, wie er bey Feyerlichkeiten gewöhnt war, den Degen an seiner Seite, den ihm die Königin von England geschenkt hatte. Als er aus der Kapelle wieder heraus und eben durch einen einsamen Gang des Pallastes ging, machte ihm ein königlicher Trabant ein fürchterlich tiefes Kompliment, und sagte ihm dabey mit der größten Höflichkeit, daß er ihm im Namen des Königs den Degen abfordern, und ihm Stubenarrest ankündigen müsse, mit dem Befehl, Versailles nicht eher, als bis auf weitere Ordre zu verlassen. Der Minister war äußerst betroffen über diese plötzliche Aenderung seines Glückes; doch er gehorchte, gab dem Trabanten seinen schönen Degen, und sagte in einem traurigen Tone und mit sichtbarer Bestürzung, daß er sich in sein Zimmer einschließen wolle, so lange es der Wille seines Königs seyn würde. Er war über diese unglückliche Begebenheit herzlich betrübt, und konnte sich keinen Grund von seiner so plötzlichen Ungnade angeben. Unterwegs begegneten ihm einige von seinen vertrautesten Freunden, wie sie sich wenigstens bisher nannten, und bewillkommten ihn; doch, sobald sie ihn ohne Degen sahen, und aus seinem Munde erfuhren, welches Unglück ihm widerfahren sey, nahmen sie eine =

geschwinden und eben so kalten Abschied, als warm zuvor die Bewillkommung war. In traurigen Gedanken über diese geringe Theilnahme vertieft, ging er langsam nach Hause, kam auf sein Zimmer, schloß sich selbst ein, und es vergingen über acht Tage, ohne daß ihn ein Freund besuchte, oder daß ihm jemand einige Auskunft wegen seines Arrestes gab. Indessen bemerkte der König, der sehr gut von den Rabalen seiner Höflinge unterrichtet war, die Abwesenheit desjenigen, auf den er immer viel gehalten hatte. Er erkundigte sich nach ihm; doch jedermann beobachtete über diese Sache ein tiefes Stillschweigen. Endlich wurde der König dringender, und befahl, sich nach dem Minister zu erkundigen. Da man sich nun zu gehorchen genöthigt sah, antwortete einer von den anwesenden Höflingen, er habe gehört, daß dieser Herr nicht mehr bey Hofe erscheine, weil er auf Befehl Sr. königlichen Majestät Arrest halten müsse. Der König wunderte sich über diese unerwartete Antwort, äusserte, daß er davon nicht das Mindeste wisse, und setzte hinzu, daß er wünsche, mit den Diensten aller, die ihm die Aufwartung machten, eben so gut zufrieden zu seyn, als mit dieses Mannes feinen. Endlich löste sich das ganze Räthsel auf, und man erfuhr, daß der Trabant, der im Namen des Königs den Degen abforderte, und ihm den Arrest angekündigt hatte, nichts weniger als ein königlicher Bedienter, sondern ein unverschämter Betrüger war, der sich auf diese Art des Ministers kostbaren Degen zu verschaffen gewußt hatte. Der König entschädigte seinen Minister, und dieser genoß nicht nur die Gunst seines Herrn mehr als zuvor, sondern hatte auch bey dieser Gelegenheit erfahren in wie weit man sich bey Hofe auf gute Freunde verlassen könne.